

Politische Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **21 (1941-1942)**

Heft 9

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wehrsteuer des Bundes wegzufallen hätte. Zufolge Abschaffung der direkten Bundessteuern hätten die Kantone die Möglichkeit, durch Ausbau ihrer eigenen Steuern Ersatz für die weggefallenen Bundessubventionen zu finden. Eine solche Ausscheidung der Steuerquellen zwischen Bund und Kantonen wäre auch steuertechnisch zu begründen, da die Kantone ohne Zweifel so gut wie der Bund in der Lage sind, das Einkommen der natürlichen und den Ertrag der juristischen Personen richtig einzuschätzen und zu erfassen, wenn sie nur wollen. Dieser Wille der Kantone — und ihrer Bevölkerung — zur finanziellen Selbständigkeit kann aber nur dadurch gestärkt werden, daß die Hoffnung auf die gewohnten Bundessubventionen ein für allemal zerstört wird.

Politische Rundschau

Zur Lage.

Im Bereiche der letzten Wochen geschah am 7. Dezember die Ausdehnung des Krieges auf die Sphäre des Stillen Ozeans und des Malayischen Archipels. Der anscheinend auf das Beste vorbereitete und mit der äußersten Behemeng geschlagene Vorstoß läßt an der Entschlossenheit Japans keinen Zweifel. Er bestätigt damit die lebensbedrohende Gefährdung der weltpolitischen Positionen der beiden westlichen Mächte. Zugleich stellt er eines der bedeutendsten Produktionszentren der Welt mitten in eine gewaltige Entscheidung. Allzu voreilig wiederum war die Macht Japans bagatellisiert worden. Jene allerdings, die sich, gerade in den letzten Wochen, nicht genug tun konnten an verächtlicher Bewertung des voraussichtlichen Gegners — große Teile der öffentlichen Meinung der Vereinigten Staaten — haben inzwischen eine Lektion erhalten, die wohl geraume Zeit nachwirken dürfte. Die Flotte, die so geruhig im Hafen von Hawaii lag, muß sich nun allmählich von ihrem tödlichen Schreck erholen — und erst dann wird man weiter sehen. Dies gilt natürlich ebenso von dem schweren Schlag, den die britische Flotte, ebenfalls gleich am Anfang, hat einstecken müssen, indem zwei ihrer stolzeften Schiffe, kaum angelangt, bereits wieder auf den Grund des Meeres geschickt worden sind. Auch die gefährlichen Landungsoperationen, die völlig konfliktlose Erledigung Thailands und damit die Bedrohung Burma (Verbindungsstraße nach Tschunking!) und der malayischen Halbinsel auch von der Landseite — vor allem somit die Gefährdung von Singapur — haben den Japanern zweifellos einen großen Vorsprung verschafft. Der Start war also gut für sie. Die Gegner freilich hatten offenbar in kaum einem Bezirk, trotz den ständig durch den Äther gesandten Versicherungen des Gegenteils, die nach Lage der Dinge erforderlichen Vorbereitungen getroffen. Damit haben sie sich zweifellos in eine ungünstige Ausgangslage begeben. Nachdem im übrigen das große Ringen sich noch völlig in der Anlaufetappe befindet, sind ir-

gendwelche Folgerungen zu vermeiden, soweit sie den militärischen und den unmittelbaren politischen Bereich betreffen möchten.

In seinen weiteren Auswirkungen freilich hat der neue Krieg bereits deutlichen Niederschlag gefunden. An erster Stelle ist zu erwähnen die Kriegserklärung der Achsenmächte und einiger Staaten ihrer Beherrschungszone an die Vereinigten Staaten, wie sie in der großen Rede Hitlers vom 11. Dezember ausgesprochen und begründet wurde. In direktem Zusammenhang damit steht als weitere Auswirkung die schlagartige Beseitigung des doch sehr tiefen Zwiespalts, der in den Vereinigten Staaten um die Interventionfrage bestanden hatte. Anscheinend haben die Isolationisten mit dem Angriff Japans die Segel streichen müssen, und damit wären die um sie und ihre Ideen entstandenen Probleme wenigstens einstweilen zurückgestellt. Etwas anderes ist dann aber die Frage, ob auch die anscheinend nunmehr dringend erforderliche Geschlossenheit des Arbeitswillens und der Produktionsdisziplin als hergestellt anzusehen ist — was bei den tiefen sozialen Spaltungen in diesem Lande keineswegs über alle Zweifel erhaben sein dürfte. Außerdem erscheinen wohl auch noch gewisse Probleme zu regeln, welche die lateinamerikanischen Staaten und den Charakter betreffen, den diese ihrem Verhältnis zu den beiden Gegnern — Japan und U. S. A. — zu verleihen wünschen — wenigstens die unter ihnen, die noch über eine Art von Freiheit der Entschlüsse am Ende überhaupt verfügen.

Stark ins Gewicht fällt nun aber die Tatsache, daß die Beziehungen zwischen den beiden Westmächten durch die neue Wendung der Dinge zwangsläufig den Charakter eines Bündnisses angenommen haben, dem nur noch das protokollarische Imprimatur fehlt. Dazu wird es nun aber wohl bald kommen, sobald die trotz allem noch nicht ganz einfache Frage geklärt ist, ob und inwieweit die Sowjetunion hier einbezogen werden soll, deren Zurückhaltung heute offensichtlich erkennbar ist, nachdem sie inzwischen den verlangten Kriegszustand der kleinen Randstaaten des Berliner Blockes mit Großbritannien erreicht hat. So läßt sich zur Zeit auch über die kommenden Beziehungen zwischen den beiden alten Gegnern an der mandjurischen Grenze nicht das mindeste sagen, obwohl nun jeder von ihnen in der für den andern gegnerischen Mächtegruppe Platz genommen hat. Wie die Dinge gerade jetzt liegen, hat wahrscheinlich keiner der Beiden ein Interesse an einer Verschärfung der gegenseitigen Lage, geschweige denn an einem gegenseitigen Krieg.

Seit geraumer Zeit ist nun auch die Reihe der deutschen Sondermeldungen vom Kriegsschauplatz im Osten unterbrochen. Mit Moskau ist es — wider Erwarten — nun doch nichts geworden. Mag sein, daß Timoschenkos erfolgreiche Offensive den Strich durch die Rechnung gemacht hat. Denn mit dem 30. November fiel Rostow wieder in die Hand der Russen, was neben dem ebenso notwendigen wie beachtlichen moralischen Ergebnis die Erschütterung der deutschen Front über Woroschilowgrad gegen Charkow hinauf zur Folge hatte, während der unmittelbare Stoß bis nach Taganrog gelangt ist. Bald zog sich die Bewegung mehr und mehr nach Nordwesten, und heute hat sie bereits die Front der Finnen gegen die Russen am Swir erreicht. Zwar fiel noch am 4. Dezember Hangö in finnische Hand; aber am 8. Dezember meldete Berlin die Einstellung der Operationen

und um die selbe Zeit setzte eine weitere große Offensive der Russen, im Moskauer Sektor, ein, die heute zu unbestreitbaren Erfolgen geführt hat. Allein auch hier ist die Lage noch so unabgeklärt — man denke beispielsweise nur an die jetzigen Perspektiven der britisch-amerikanischen Lieferungen an Rußland! — daß mit einem Urteil zurückgehalten werden muß.

Für das Deutsche Reich und damit für die Achse bedeutet freilich die vorläufige Erledigung des gigantischen Feldzuges im Osten mit ihren nach genau sechs Monaten Dauer verfügten Frontverkürzungen nicht die Erfüllung aller Hoffnungen, wie sie zuletzt noch in Hitlers denkwürdiger Rede im Berliner Sportpalast am 3. Oktober — und insbesondere in dem authentischen Kommentar durch den Reichspressechef Dr. Dietrich — niedergelegt waren. Und die Perspektive des Abschlusses erscheint zudem im Licht der jüngsten Vorgänge in Nordafrika, die, trotz der heldenmütigen und geschickten Verteidigung der Achsentruppen, wie die Dinge heute liegen, zum mindesten keine dauernde Beständigkeit erwarten lassen können. Am 28. November fiel als letzte Stellung Italiens in Ostafrika Gondar in britische Hand. Die Offensive auf dem Hauptkriegsschauplatz in Nordafrika erhielt zwar am 2. Dezember einen massiven Rückschlag, unter dessen Rückwirkungen der britische Befehlshaber, Cunningham, abtreten mußte. Daß sie aber trotz den schweren Verlusten in sehr kurzer Zeit nicht nur machtvoll wieder aufgenommen, sondern bereits zu einem großen Erfolg geführt werden konnte, zeugt doch von einer ganz erheblichen Überlegenheit der Angreifer, wobei diese Tatsache wohl dem umfangreichen britisch-amerikanischen Nachschub wie den zunehmenden Schwierigkeiten des Seeweges der Achse über das Mittelmeer zu gleichen Teilen zugeschrieben werden mag.

Unter solchen Umständen erhält der Kriegseintritt Japans, heute durch ein formelles Kriegsbündnis besiegelt, mit den großen Erfolgen seiner ersten Vorstöße die Bedeutung einer wesentlichen Entlastung.

Zürich, den 18. Dezember 1941.

Jann v. Sprecher.

Schweizerische Umschau.

Ein Blick in den „Schweizer Bücher-Katalog 1942“. / Grenzland-Forderungen, Revendications, Rivendicazioni.

Wohl fliegen einem viele Zettel und Heflein zu Tisch, die auf dem Büchermarkt „Neuerscheinungen“ oder „Geschenkbücher“ anpreisen, besonders jetzt zur Weihnachtszeit, aber wenn ich mich über den Stand des Buchwesens erkundigen will, so greife ich doch am liebsten zu dem großen „Schweizer Bücher-Katalog“, den mir mein Buchhändler jedes Jahr getreulich zuschickt. Diesmal trägt er die Jahrzahl 1942; auf vollen 208 Seiten, wovon 71 Seiten gewissermaßen den Text und die übrigen Seiten den Inseratenteil darstellen, gibt er einen Blick zunächst über unser literarisches Schaffen und dann aber auch über unseren literarischen Geschmack. Er ist also ein Spiegel unseres Volkes, was nur ein Spiegel heißt.

Hatte sich der Katalog von jeher durch eine solide Grundhaltung ausgezeichnet, so fällt einem sein geistiges Gewicht in diesem Jahre besonders auf. Angeboten wird auffallend, ja man möchte fast sagen durchgehend, eine gewichtige, schwerere, tiefere Literatur. Religion und Geschichte spielen eine besondere Rolle, sei es, daß sie in sachlichen Darstellungen oder in eingekleideter

Form als Romane, Erzählungen oder Biographien auftreten. Aber auch sonst scheint durchwegs „das Problem“ unser literarisches Feld zu beherrschen. Man könnte auch sagen „das Schicksal“ im Gegensatz zu dem früheren „Jdeal“, welches erlaubte, angenehm an der sonnigen Oberfläche des Lebens zu verweilen und sich ungefährlichen wie gefährlichen Sensationen hinzugeben. In diesem Sinne sind im „Bücher-Katalog“ ganze Literaturkategorien zurückgedrängt worden, beispielsweise der Genre- und Milieu-Roman, die Reisebeschreibungen, die Technik, die Naturwissenschaft, aber auch etwa jene hochfahrende philosophierende Schöngestei, die auf dem allgemeinen Wohlleben des Volkes wucherte. Nicht ohne weiteres verständlich ist andererseits einzig, daß bei dem heutigen eifrigen Sportbetrieb die Sportliteratur keinen Aufschwung genommen hat. Kommt das wohl daher, daß der Sport eben Bewegung und nicht Beschreibung sein will? Auch die bildende Kunst geht ja merkwürdigerweise am Sport vorüber.

Im „Schweizer Bücher-Katalog“ zeichnet sich aber noch etwas Anderes ab, nämlich ein ausgeprägtes geistiges Eigenleben, das sehr wenig vom Auslande beeinflusst wird. Außerlich drückt sich das darin aus, daß die Anzeigen ausländischer Verlage, die sonst einen breiten Raum einnahmen, fast völlig fehlen, während dafür eine ganze Reihe neuer und zwar ansehnlicher Verlage schweizerischen Standortes ihre Produkte anbieten. Wir denken da etwa an den „Atlantis-Verlag“, den „Schweizer Spiegel Verlag“, den „Morgarten-Verlag“, den „Scientia-Verlag“ und den „Zwingli-Verlag“, die sich zu den altbewährten Verlagsanstalten Drell Füssli in Zürich, Francke in Bern, Huber in Frauenfeld, Reinhardt in Basel und Benziger in Einsiedeln hinzugesellt haben und nunmehr zu einem guten Teile „den Nidel obenab schöpfen“. Fast will es scheinen, als ob die neue Zeit auch neuer verlegerischer Ausdrucksstätten bedürfte. Jedenfalls strömt das unserer Gegenwart eigene Gedankengut vorab in die neuen Verlagsunternehmungen, die — wie etwa der „Schweizer Spiegel Verlag“ und der „Zwingli-Verlag“ — einen früher undenkbaren Aufschwung genommen haben.

Diese literarische Spendefreudigkeit ist um so auffällender, als dem Schweizer Buch derzeit die Flügel stark beschneiden sind. Es darf sozusagen keine Ausbreitung im Ausland erhoffen, sei es wegen seiner anderen Sinnesart, sei es wegen der ökonomischen Schranken. So bleibt es also auf den Absatz in der Heimat selbst beschränkt — wo es jetzt allerdings auch allein Meister ist — und kann — sogar wenn es hoch geht — nur auf 5 bis 10 Auflagen zu 1000 Exemplaren zählen. Gewöhnlich bleibt es aber bei einer einzigen Auflage, und in ihrer Genügsamkeit schätzen sich sowohl der Verfasser wie auch der Verleger glücklich, wenn diese Tausend ihre Abnehmer gefunden haben. Daß trotz der an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit, wonach niemand in der Schweiz mit Büchern reichen Verdienst einheimen kann, der Unternehmegergeist auf diesem Gebiete nicht nachläßt, darf wohl als günstiges Merkmal verzeichnet werden. Selbst auf dem Gebiete der Kunstbücher, die einen besonderen Kostenaufwand erheischen, setzt der Wille, Vollgültiges zu schaffen, in Erstaunen. Nichtsdestoweniger werden in Zukunft sowohl der Schweizer Geist als auch der Schweizer Buchhandel auf regere Außenbeziehungen angewiesen sein. Den Wert der heutigen Isoliertheit sehen wir darin, daß sie beiden, dem Geist und dem Buchhandel, erlaubt, sich innerlich auf jenen Moment hin zu festigen, wo sich die Tore des Auslandes wieder öffnen.

Inzwischen wollen wir uns an den wertvollen Gaben freuen, die der „Schweizer Bücher-Katalog 1942“ uns anbietet. Das Buch ist ja noch nicht rationiert, und der Buchhändler macht es uns ja leicht, das herauszufinden, was uns zusagt. Wir können eine „Neuerscheinung“ wählen oder „Geschenkbücher“ oder „Die beiden Hauptwerke des Jahres“ oder „Das Schweizerbuch fürs Schweizerhaus“ oder „Zehn Bücher, die auch in dreißig Jahren noch ihren Wert haben“ oder den „Roman der jungen Generation“ oder gar „Ein Buch, von dem man spricht“.

Und die Verleger wissen aus den Rezensionen der Zeitungen und Zeitschriften, (nicht aller!) die für den Käufer günstig wirkenden Pillen zu verabreichen. An Beratung fehlt es also dem Leser nicht. Auch die Qualität der Bücher ist im allgemeinen hinsichtlich Gehalt wie Aufmachung durchaus zu schätzen. Bei dem hohen Stande unseres Verlagswesens erscheint es deshalb fast als überflüssig, daß sich eine Firma noch hervortut mit den anspruchsvollen Worten: „Wir verlegen nur Bücher, zu denen wir stehen können“.

* * *

Weil wir gerade von Dingen reden, die man sich auf Weihnachten gerne wünscht, so mag hier die Rede auch auf jene großen Geschenkartikel kommen, die sich manche Landesgegenden vom Bunde als Gaben erbitten. Als da sind: Tarifiermäßigungen der Bahnen, neue Straßen, Hilfe für die Schulen, Zuweisung von neuen Bewohnern, Gebietsmeliorationen usw. Mit dem Bitten um diese Gaben ist es allerdings nicht gerade weit her, darum hat man ihm auch den Namen „Fordern“ gegeben, und nun tönt es seit vielen Jahren in allen drei oder vier Landessprachen von „Grenzlandforderungen“, „Revendications“, „Rivendicazioni“. Solcher Forderungen hat der Bundesrat bereits einen ganzen Sorgenkorb voll, und nach den neuesten Berichten sucht er sich ihrer allmählich zu entledigen. Gerade dem wichtigsten Geltendmacher von Rivendicazioni, dem Kanton Tessin, sind ja im vergangenen November einige bedeutende Wünsche in Erfüllung gegangen.

Die Politik der Rivendicazioni hat wirklich Schule gemacht. Seit im Jahre 1925 aus der südlichen Schweiz der Ruf nach besserer Berücksichtigung der geographischen und wirtschaftlichen Lage des Landes erscholl, bemerkten noch viele andere Landesgegenden, daß sie eigentlich auch benachteiligt seien. Da ist Genf zu nennen, welchem der politische Stand der Welt, die Auflösung des Völkerbundes, seine abseitige Lage vom Kern der Eidgenossenschaft und seine Isoliertheit im fremden Staatsgebiete übel mitgespielt haben. Da findet sich Graubünden benachteiligt durch seine gebirgigen Verhältnisse, welche ihm eine kostspielige Bahn zu tragen geben. Da regt sich insbesondere das Engadin und beklagt sich über die zu teure Zufahrt, welche für den Fremdenverkehr geradezu prohibitiv wirke. Da klingt ein Hornstoß, der zum Aufsehen mahnt, aus dem Wallis, welches sich über Mangel an Verkehrswegen, schlechte Berücksichtigung bei der Vergabung von Bundesstellen und hohe Staatsschulden beklagt. Da hörten wir vom St. Galler Rheintal, daß der Untergang der Stickerindustrie seine Existenz bedrohe, ja daß diese Not sogar einmal eine akut politische Färbung aufwies. Da erhebt auch das aargauische Rheintal, die Gegend um Zurzach und Laufenburg, seine Stimme, weil es durch den Rhein und durch die hermetisch geschlossene Grenze einerseits vom Deutschen Reiche, andererseits aber durch Bergketten vom schweizerischen Hinterland abgeschnitten sei, und dementsprechend auch von den Bundesbahnen stiefmütterlich behandelt werde. Da ginge es wohl gerade im Gleichen zu, etwa noch das Toggenburg oder den Neuenburger Jura und die Talschaften Italienisch-Bündens hinzuzunehmen, um die Schar der wirklich oder vermeintlich Benachteiligten voll zu machen.

Schon die Zahl der Beschwerden, die aus allen möglichen peripheren Landesgegenden erhoben werden, muß den aufmerksamen Bürger etwas stußig machen. Warum sollten nicht auch noch manche andere Teile der Heimat mit gleichem Recht Rivendicazioni nach Bern senden? „Basel z. B.“ — so schrieben einst die „Basler Nachrichten“ — hat auch und gleich nach zwei Seiten einen großen Teil seines Hinterlandes eingebüßt: es hat sich wie Genf mit nachbarlicher — nicht bloß ausländischer — Autarkie, mit Geldentwertung und Grenzverkehrsproblemen auseinanderzusetzen: es steht durch eidgenössischen — und nicht immer freundeidgenössischen — Zuzug seinen Arbeitsmarkt und seine Finanzen enorm belastet, könnte eine bessere verkehrspolitische Berücksichtigung seiner Peripherielage eben-

falls brauchen, ist nicht verwöhnt mit eidgenössischen Ämtern und Aufträgen und mit Berücksichtigung im eidgenössischen Dienst und hat mit noch größerem Recht als Genf und Zürich Anspruch auf die schnellste Ersetzung der Krisensteuer durch eine gerechter veranlagte Wehrsteuer. Auch Graubünden oder Schaffhausen werden mit regional berechtigten Wünschen aufwarten können.“ Wer also vom Bunde etwas fordern möchte, ist gewiß an Gründen nicht verlegen. Um so schärfer muß man den Rivendicazioni „auf die Finger sehen“.

Was steckt hinter der ganzen Bewegung eigentlich für eine Absicht? Die Absicht geht dahin, die Folgen einer natürlichen, geographischen oder wirtschaftlichen Lage durch künstliche Hilfsmittel zu beheben. Man hat sich auch schon so ausgedrückt, es gelte „ein Heranrücken der des natürlichen Einzugsgebietes beraubten Grenzgegenden an den schweizerischen Wirtschaftskörper“. Von da ist dann nur noch ein kleiner Schritt bis zur Behauptung, es müsse die Rechtsgleichheit der Bewohner abgelegener Gegenden mit den Bewohnern des Mittellandes hergestellt werden. Was heißt es z. B. anderes, wenn gegen die Rhätische Bahn polemisiert wird mit dem Vorbehalte, auf der Strecke Zürich-St. Moritz komme der Kilometer einfacher Fahrt auf 11,8 Rappen, auf der Mittellandstrecke Zürich-Genf dagegen nur auf 7,1 Rappen zu stehen? Oder wenn man — wie in der „N. Z. Z.“ — das entsprechende Begehren der Engadiner als einen Appell an die eidgenössische Solidarität bezeichnet? Handelt es sich da nicht um das unmögliche Unterfangen, die Berge eben zu machen, also die natürlichen Gegebenheiten in ihrer Wirkung zu beseitigen?

Wir sprechen uns angesichts dieser Tendenzen, die uns einfach als der Natur zuwider laufend erscheinen, gegen die beabsichtigte Nivellierung des Landes aus. Jede Landesgegend hat doch ihren eigenen Charakter, auch wirtschaftlich, und es ist ihr mit einem anderen Charakter, den man ihr zuhalten will, im Grunde genommen gar nicht gedient. So kann man mit Fug die Frage offen lassen, ob das Engadin im letzten Sinne dadurch an Schönheit, Wert, Gehalt und Glück seiner Bewohner gewinne, daß es mit der Bahn leichter und billiger zu erreichen sei. Wir müssen es uns abgewöhnen, immer mit den Augen des Städters die ländlichen und bescheidenen Verhältnisse als die erbarmungswürdigen zu bemitleiden und alles vorzuziehen, um bestmöglich den zweifelhaften Segen städtischer Einheitskultur in alle Talschaften hinauszutragen. Hinter den Rivendicazioni steckt demnach gewiß viel unnatürliches, großsüchtiges Denken. Verschiedenes soll von der Natur wegen aber verschieden bleiben. Das gilt auch für die Politik. Im Geist der Rivendicazioni liegt es, daß sie die Eigenart unserer mannigfaltigen Landesteile angreifen. Wenn es auf diese neue Art des Forderns durchwegs ankäme, dann bekämen wir bald den Einheitschweizer, der — wo er auch immer wohnen mag — doch der gleiche Typus wäre in allen Gegenden. Das Interesse unseres Landes liegt aber gegenteils darin, jeder Gegend ihre Eigenart zu erhalten, und das läßt sich nur bewerkstelligen, indem man ihr die natürliche Lage, sei es in der Mitte oder abseits, beläßt.

Natürlich gibt es trotz dieser grundsätzlichen Erwägungen auch Fälle, wo Rivendicazioni am Platze sind. Und zwar stimmen wir ihnen dort zu, wo zufolge staatlicher Maßnahmen eine sonst noch annehmbare wirtschaftliche oder ethnische Lage künstlich gefährdet ist. Zum Beispiel lesen wir im „Vaterland“ (Nr. 178/1939): „Die bedrängten Verhältnisse in den erwähnten Grenz- kantonen sind nicht nur Beispiel für durch ausländische Faktoren bedingte Notlagen, sondern auch ein lehrreicher Anschauungsunterricht für die Gefährdung des kantonalen Eigenlebens durch die bürokratische Zentralisierung und Schematisierung beim Bunde. Wie in einem tessinischen Großratsbeschuß von 1937 festgestellt wurde, leiden diese Kantone unter Bundeserlassen, die für andere Gebiete der Eidgenossenschaft gedacht wurden, das heißt, die nur dem größeren Teile des Landes angepaßt wurden, während man für den Rest des Lan-

des es einfach auf die Praxis ankommen ließ. Die Bundesgesetzgebung auf wirtschaftlichem Gebiete zeigt heute einen Zug zur Vereinheitlichung, der fast nur mehr scheinbar dem politischen Föderalismus, der Grundlage unserer Verfassung Rechnung trägt. Das Mehrheitsinteresse der schon stärkeren und blühenden Gebiete wiegt vor.“ Was dermaßen der Staat verdirbt, das soll er selbst in den benachteiligten Gegenden auch wieder gut machen. Aber noch erhebender ist es mitanzusehen, wenn eine Bevölkerung ihre Rivendicazioni gegen sich selbst richtet und das Mittel der Selbsthilfe wählt, um aus ihrer Bedrängnis herauszukommen. Dafür hat die „Arbeitsgemeinschaft Rheintal“ ein schönes Beispiel gegeben.

Bülach, den 19. Dezember 1941.

Walter Hildebrandt.

Kultur- und Zeitfragen

Gedanken zur Kunstgeschichte.

Im Verlag von Benno Schwabe & Co. in Basel ist 1941 unter dem Titel „Gedanken zur Kunstgeschichte. Gedrucktes und Ungedrucktes“ ein Buch von Heinrich Wölfflin erschienen, in dem wir sicher eine der wertvollsten und persönlichsten Publikationen des Verfassers sehen dürfen. Außerlich präsentiert sich dieses Buch als lose zusammengebündelte Aneinanderreihung von verschiedenen Aufsätzen und Vorträgen aus alter und neuer Zeit, in denen uns bald Altbekanntes von einer neuen Seite her beleuchtet, bald aber auch weniger und kaum Bekanntes dargeboten wird. Fast hat man im ersten Augenblick den Eindruck, als habe hier nur ein holder Zufall dies und jenes, wie es gerade verfügbar war, zusammengetragen; wenn man sich dann aber in diese verschiedenen Aufsätze vertieft und sie im Zusammenhang auf sich wirken läßt, erkennt man bald, daß eine große Linie all diese verschiedenartigen Arbeiten unter einander verbindet. Denn der Verfasser kommt, wie in seinen früheren Büchern, immer wieder auf die Grundprobleme der Kunstwissenschaft zu sprechen; auf sein reiches Lebenswerk zurückschauend, sucht er da ein Mißverständnis zu klären, dort eine Hauptsache noch prägnanter als früher herauszuarbeiten und hervorzuheben.

Man möchte daher wünschen, daß möglichst viele dieses neue Buch lesen; besonders solche, die die Gedankenwelt des Verfassers nur oberflächlich kennen und der Meinung sind, daß Wölfflin zu allgemein und zu formalistisch sei, daß das Individuelle bei ihm zu stark zurücktrete, so daß nur eine anonyme Kunstgeschichte zurückbleibe, solche werden in diesem Buche überall die nötige Aufklärung finden. Denn gerade im ersten Abschnitt über die Grundbegriffe setzt er sich mit solchen und ähnlichen Einwendungen wiederholt auseinander. So sehen wir hier, daß überall auch der künstlerischen Individualität Rechnung getragen wird und daß „der Wert des Individuums unangelaßt bleibt“. Andererseits aber darf man nicht etwa meinen, daß der einzelne Künstler eine außerhalb von Raum und Zeit, gleichsam im luftleeren Raum stehende Größe sei. Wir dürfen ihn nicht als etwas zusammenhanglos und einzeln für sich Bestehendes ansehen, denn er ist von der nach eigenen Gesetzen im Rahmen von Raum und Zeit sich entwickelnden Formphantasie abhängig und kann ohne diese nicht verstanden werden.

In den vier folgenden Aufsätzen kommt Wölfflin auf ein Problem zu sprechen, das ihn wie kaum ein anderes „das ganze Leben hindurch begleitet hat“, das Problem des Klassischen. Seine Formulierung des Klassischen als des Einfach-Großen, des plastisch Klaren, des Maßvollen und in sich Geschlossenen, des